

baccara *SPEZIAL*

3 neue
Romane

3x heiße Spannung

Cassie Miles Nur einen Kuss vom Tod entfernt
Carla Cassidy Der schöne Geist von Killer Cove
Beverly Long Wie ein Schuss ins Herz



Cassie Miles, Carla Cassidy, Beverly Long
BACCARA SPEZIAL BAND 6

IMPRESSUM

BACCARA SPEZIAL erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Katja Berger, Jürgen Welte
Leitung: Miran Bilic (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe BACCARA SPEZIAL
Band 6 - 2020 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2018 by Kay Bergstrom
Originaltitel: „The Girl Who Wouldn't Stay Dead“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: INTRIGUE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Anna-Pia Kerber

© 2015 by Carla Bracale
Originaltitel: „Scene of the Crime: The Deputy's Proof“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: INTRIGUE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Andrea Schmittmann

© 2018 by Beverly R. Long
Originaltitel: „Protecting the Boss“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: ROMANTIC SUSPENSE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Victoria Werner

Abbildungen: Harlequin Books S.A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 06/2020 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733729271

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

CASSIE MILES

Nur einen Kuss vom Tod entfernt

Anwalt Connor Gallagher weicht nicht von Emilys Krankenbett. Erst der Tod ihres Mannes, eines langjährigen Freundes von ihm – und nun ihr schwerer Autounfall ... All das ist passiert, nachdem ihr eröffnet wurde, sie sei millionenschwere Alleinerbin! Will etwa jemand den Tod der schönen Kunsthändlerin, die Connor seit Jahren heimlich liebt?

CARLA CASSIDY

Der schöne Geist von Killer Cove

Es heißt, der Geist von Shelly Sinclair gehe in Lost Lagoon um. Aber Deputy Josh durchschaut die Scharade: Dahinter steckt Savannah, noch immer verzweifelt über den gewaltsamen Tod ihrer Schwester. Doch ihre nächtliche Aktion bringt sie selbst in tödliche Gefahr. Josh muss sie schützen! Und vielleicht wird es dann zwischen ihnen wieder so wie vor Shellys Tod ...

BEVERLY LONG

Wie ein Schuss ins Herz

Er ist Megan Norths Bodyguard – er sollte sie nicht so attraktiv finden, das ist unprofessionell! Doch als Sicherheitsexperte muss Seth die schöne Designerin notfalls mit vollem Körpereinsatz vor Anschlägen bewahren. Irgendwer bedroht sie, seit sie ihre Boutiquenkette eröffnen will: durch Schüsse und sogar eine Giftschlange in ihrem Hotel!

Cassie Miles
Nur einen Kuss
vom Tod entfernt

1. KAPITEL

Sie musste aufwachen. Jemand versuchte, sie zu töten.

Schlagartig riss sie die Augen auf. Ihr Blick war verschwommen. Jedes einzelne Körperteil schmerzte.

Emily Benton-Riggs sog scharf den Atem ein. Die kalte Nachtluft stach ihr wie ein Messer in die Lungen. Ihre Rippen schmerzten. Sie versuchte, langsam ein- und wieder auszuatmen. Blinzelte.

Nach und nach konnte sie ihre Umgebung erkennen. Sie befand sich noch immer in ihrem Auto. Doch sie saß nicht länger aufrecht. Ihr kleiner Hyundai hatte sich gedreht, war den Abhang hinuntergerollt und hatte sich mindestens zweimal überschlagen, bevor er auf der Fahrerseite liegend an der Flanke des Berges zum Stehen gekommen war.

Genauso durchgerüttelt wie das Auto fühlte sich auch ihr Kopf an. Nichts schien mehr einen Sinn zu ergeben.

Nur eines empfand sie sehr deutlich: Sie war froh, noch am Leben zu sein. Froh, und gleichzeitig überrascht. In den vergangenen Jahren hatte sie so viele Schicksalsschläge einstecken müssen, dass sie gelernt hatte, mit dem Schlimmsten zu rechnen.

Obwohl es gerade in den vergangenen Monaten erstmals wieder aufwärtszugehen schien. Sie mochte ihr neues Zuhause, das kleine, gemütliche Häuschen in Denver, das sie gemietet hatte. Ihre Arbeit erfüllte sie. Außerdem hatte sie soeben erfahren, dass sie womöglich eine sehr reiche Frau war.

Ich darf jetzt nicht aufgeben.

Ein Sturz von einer engen Bergstraße in die tiefen Hänge von Aspen würde sie nicht aufhalten.

Ihre Stirn fühlte sich feucht an. Als sie die Hand hob, unter den Pony griff und die klebrige Wunde an ihrem Kopf befühlte, schoss ein scharfer Schmerz durch ihren Körper. Jede Bewegung sandte neue, noch grausamere Wellen Schmerz in ihren Leib. Sie senkte die Hand vor die Augen. Ihre Finger waren blutverschmiert.

Plötzlich stand ihr das Bild ihrer längst verstorbenen Mutter vor Augen. Das Bild einer enttäuschten, zornigen Frau, die weder an das Glück noch an die Liebe glaubte. Vor allem nicht an die Liebe.

Das Bild war so klar, als würde sie wirklich vor ihr stehen, mit ihrem wilden, platinblond gefärbten Haar und ihrer unordentlichen Kleidung, eine Flasche Wodka in der Hand. Sie nahm einen Schluck und sagte leise und heiser, sodass nur Emily sie hören konnte: „Du verdienst diesen Reichtum nicht. Deswegen bist du tot.“

„Aber das bin ich nicht“, protestierte Emily. „Und ich verdiene dieses Erbe. Ich habe Jamison geliebt. Ich habe alles getan, um seine Frau zu bleiben. Es ist nicht meine Schuld, dass er mit ... praktisch jeder ins Bett gegangen ist.“

Ihre Stimme versagte. Dieses letzte erniedrigende Kapitel ihrer Ehe wollte sie nicht noch einmal heraufbeschwören. Es war vorbei.

„Du hast versagt“, höhnte ihre Mutter mit einem hämischen Grinsen.

„Geh weg. Ich streite mich nicht mit einem Geist.“

„Du bist schon bald auf meiner Seite.“ Unheimliches Gelächter erfüllte Emilys Kopf. „Sieh dich doch mal um, Mädchen. Du bist noch immer im dunklen Wald.“

Mom hatte recht. Emily atmete zwar, aber ihr Überleben hing am seidenen Faden.

Mit der rechten Hand versuchte sie, den Airbag wegzudrücken. Der chemische Staub, der sich beim Platzen im Inneren des Airbags entfaltet hatte, stob in einer dichten Wolke auf und drohte, sie zu ersticken. Sie hustete schwer, und ihr Brustkorb begann, wie Feuer zu brennen. Die Rippen schmerzten höllisch.

Sie hob den Blick und spähte durch die Windschutzscheibe. Ein Geflecht großer und kleiner Risse zog sich wie ein Spinnennetz durch das Sicherheitsglas. Jenseits davon erkannte sie Felsen und Baumstümpfe. Ja – sie war noch immer im dunklen Wald.

Aus ihrer schrägen Position heraus fiel es ihr schwer, sich zu orientieren. War sie in die Schlucht gestürzt, oder hatte ein Baum am Abhang ihren Sturz auf halber Strecke abgefangen?

In diesem Augenblick begannen die Scheinwerfer zu flackern – und erloschen. Aus der Motorhaube direkt vor ihr begann Rauch aufzusteigen.

Im Film war das das eindeutige Zeichen dafür, dass das Auto gleich explodieren würde. Oder zumindest in Flammen aufgehen.

Die Vorstellung, im Wagen zu verbrennen, war grauenerregend. Ihr Magen zog sich zusammen. *Ich muss aus diesem verdammten Auto raus.*

Oder sie musste Hilfe holen. Verzweifelt tastete sie nach ihrer Handtasche mit dem Handy. Sie erinnerte sich, wie sie die Tasche achtlos neben sich auf den Sitz geworfen hatte.

Als sie den Kopf wandte, schoss der Schmerz sengend in ihren Nacken. Die Beifahrerseite war bei dem Sturz zerschmettert, und die Tür aus der Verankerung gerissen worden. Ihre Handtasche lag vermutlich irgendwo zwischen hier und der Straße.

Durch die Öffnung, die einmal die Beifahrertür gewesen war, konnte sie die Sterne funkeln sehen. Ein blasser

Halbmond hing am Septemberhimmel und erinnerte sie an ein Gemälde von Van Gogh.

Sie streckte den rechten Arm aus und versuchte, den leeren Türrahmen zu packen, doch sie schaffte es nicht. Bei dem Versuch, sich umzudrehen, bemerkte sie, dass mit ihrem linken Arm etwas nicht stimmte. Er ließ sich nicht bewegen, sondern baumelte einfach leblos im Ärmel des schwarzen Blazers, den sie ausgesucht hatte, um bei der Verlesung des Testaments einen seriösen Eindruck zu machen.

Gleich darauf erfüllte gleißender Schmerz die Muskeln von Schulter bis Handgelenk. Ihr weißes Shirt war blutdurchtränkt, doch sie wusste nicht, ob es von ihrem nutzlos gewordenen Arm oder der Kopfverletzung stammte.

Da hörte sie eine männliche Stimme rufen. „He, da unten!“

Sie erstarrte. Das Monster, das sie von der Straße gedrängt hatte, kam ihr nach, um die Sache zu Ende zu bringen. Die Angst legte sich wie eine kalte Hand um ihren Hals und lähmte ihre Gedanken. Sie sagte nichts.

„Emily, bist du das?“

Er kannte ihren Namen. Sie zählte keine der Personen, die sie in Aspen getroffen hatte, zu ihren Freunden. Und sie traute keinem von ihnen. Irgendwie musste sie aus diesem Auto steigen. Sich verstecken.

Vorsichtig versuchte sie, mit der unverletzten Hand den leblosen Arm zu bewegen. Sicher war er gebrochen. Wenn sie Pfadfinderin gewesen wäre – oder auch nur Erste Hilfe beherrscht hätte –, wäre es ihr vielleicht gelungen, aus einem Ast eine Schiene zu basteln.

Wenn sie ein besserer Mensch gewesen wäre, dann hätte sie sich gar nicht erst in dieser Situation befunden. *Nein. Das ist nicht deine Schuld.*

Sie verfluchte sich selbst, weil sie sich von nutzlosen Gedanken ablenken ließ. Zunächst einmal musste sie diese tickende Zeitbombe von Auto verlassen. Und dem Mann entkommen, der sie umbringen wollte.

Sie löste den Sicherheitsgurt und fiel gegen die Scheibe. Das Auto wurde erschüttert.

Vorsichtig drehte sie sich um, zog die Beine unter dem Lenkrad hervor und versuchte aufzustehen. Schmerz explodierte in ihrem linken Knöchel, als sie sich aufrichtete.

Sie schob den Oberkörper durch die Türöffnung und atmete tief ein. Die glasklare, kalte Nachtluft weckte sie vollends aus ihrem Schock. Mit aller Kraft zog sie sich über den Rand, stemmte sich aus dem Auto und fiel auf der anderen Seite ins Freie.

Von der Unterseite des Wagens stieg ein durchdringender Geruch nach Benzin auf, was sie daran erinnerte, sich zu beeilen.

Sie konnte den linken Knöchel nicht belasten, deshalb hüpfte sie einige Meter auf dem rechten Bein, dann zog sie das linke nach und versuchte, den Schmerz zu ignorieren.

In sicherer Entfernung ließ sie sich zu Boden sinken und wandte sich um. Das Mondlicht beschien die Szenerie, und sie konnte erkennen, dass sie etwa ein Drittel des Abhangs hinabgestürzt war, ehe ihr Sturz von einer mächtigen Tanne aufgehalten worden war. Die Motorhaube war eingedrückt, und die Rückseite des Autos schwebte bedenklich über dem Abgrund.

„Emily? Bist du da unten?“

Die Stimme kam näher. Sie musste hier weg, ein sicheres Versteck finden.

Doch ihr Körper ließ sich nicht länger kontrollieren. Ihre Knie gaben nach. Auf allen vieren kroch sie über den Waldboden schräg den Abhang hinauf, bis sie eine Ansammlung von Felsen erreichte.

Dort kauerte sie sich an die Steine und versuchte, zu Atem zu kommen. Mit dem rechten Arm brachte sie sich in eine sitzende Position. Es schien der einzige unverletzte Körperteil zu sein.

Dann spähte sie über den Abgrund hinab zu ihrem Auto. Schmerz und Erschöpfung drohten, sie zu überwältigen. Es fiel ihr schwer, die Augen offen zu halten.

Bis sie ein Geräusch hörte.

Doch es war nicht das bedrohliche Zischen einer Leitung, nicht das tödliche Aufflammen, das eine Explosion ankündigte. Es war ein brechender Zweig. Und der Laut kam ganz aus ihrer Nähe.

Entsetzen ergriff ihr Herz.

Er kam näher.

Sie musste wegrennen. Ganz gleich, wie es schmerzte, sie musste auf die Beine kommen. Doch das linke Bein wollte einfach nicht gehorchen. Es würde unmöglich, ihr Gewicht zu tragen. Frustriert sank sie zurück auf den Felsen. Ein schmerzzerfülltes Stöhnen entglitt ihrem Mund.

Der Umriss eines Mannes löste sich aus den nahestehenden Tannen. Er wandte sich in ihre Richtung. *Bitte sieh mich nicht. Bitte, bitte.*

„Emily, bist du das?“

Er kam rasch näher. Sie hoffte, dass es schnell gehen würde. Noch mehr Schmerz würde sie nicht ertragen.

Er ließ sich auf den Felsen neben ihr sinken. Das Mondlicht fiel auf sein schönes Gesicht. Sie kannte ihn. „Connor.“

Behutsam legte er den Arm um ihre Taille. Sie hätte zumindest versuchen müssen, sich zu wehren, doch jegliche Kraft war ihr aus dem Körper gewichen. Außerdem wollte sie nicht glauben, dass Connor ihr etwas antun würde.

„Hilfe ist unterwegs“, versicherte er. „Ich habe den Notruf gewählt. Die Sanitäter werden gleich hier sein. Bis dahin

solltest du dich nicht bewegen. Wir müssen warten, bis sie deinen Hals und deinen Rücken stabilisiert haben.“

Er war nicht hier, um sie zu töten – sondern um sie zu retten.

Sie lehnte ihren Kopf an seine Brust und atmete den Geruch seiner Lederjacke ein. Es fühlte sich real an, trotzdem war es schwer zu glauben, dass er hier war.

Erst gestern hatten sie miteinander telefoniert. Doch zu diesem Zeitpunkt war sie in Denver und er in Manhattan gewesen.

Beide waren zur Testamentsverkündung ihres verstorbenen Ex-Mannes nach Aspen eingeladen worden, doch sie hatte Connor gesagt, er brauche sich nicht die Mühe machen, zu kommen. Warum sollte ihr Anwalt anwesend sein, wenn sie selbst nicht einmal vorhatte, dabei zu sein?

Nicht mit einem Cent hatte sie gerechnet, und es schien den Aufwand nicht wert zu sein, die Familie ihres Ex-Mannes zu besuchen.

Erst im letzten Augenblick hatte sie es sich anders überlegt. Immerhin war dies die letzte Gelegenheit, die Riggs-Familie zu sehen, und es gab durchaus ein paar Dinge, die Emily noch loswerden wollte. Nicht besonders hübsche Dinge, aber sie lagen ihr schwer auf der Seele. Für gewöhnlich war Emily ein harmoniebedürftiger Mensch und scheute Konflikte, aber die Riggs hatten einfach zu lange auf ihr herumgetrampelt.

Jedenfalls gab es nichts, wofür sie sich hätte schämen müssen. Früh am Morgen hatte sie Connor eine SMS geschickt und erklärt, dass sie doch noch fahren würde.

„Emily, bist du in Ordnung?“

„Nein“, murmelte sie.

„Dumme Frage. Tut mir leid.“ Er klang zerknirscht. „Sobald ich deine Nachricht bekommen habe, bin ich sofort

aufgebrochen. Ich bin von New York nach Denver geflogen und mit einer Anschlussmaschine nach Aspen, wo ich mir ein Mietauto genommen habe.“

Seine Stimme war tief und tröstend, und am liebsten hätte Emily sich einfach dem Schlaf überlassen. Ihr Hals war wie zugeschnürt, ihre Augenlider unendlich schwer. Doch es gab etwas, das sie ihm mitteilen musste.

„Wenn ich gestern Abend schon angekommen wäre, hätten wir zusammen fahren können.“ Seine Stimme klang bitter. „Dann hättest du nicht diesen Unfall gehabt.“

Unfall? Sie wollte schreien, dass es kein Unfall gewesen war.

Da hörte sie eine Sirene aufheulen. Der Krankenwagen war da.

In ihrem Kopf wurde alles schwarz.

2. KAPITEL

Wie ein Wächter stand Connor Gallagher an Emilys Krankenbett in einem Privatzimmer der Klinik in Aspen. Nach einer vierstündigen Operation hatte man sie in ein induziertes, in ein *künstliches* Koma versetzt, und ihr Zustand galt noch immer als kritisch. Die Ärzte hatten sich vorsichtig optimistisch geäußert, doch niemand konnte ihm garantieren, dass sie sich wieder vollständig erholen würde.

Er hasste den Gedanken. Emily hatte bereits genug gelitten.

Ihr Atem hatte sich stabilisiert. Er sah zu, wie sich ihre Brust stetig hob und senkte. Unter der leichten blauen Decke zeichneten sich die Konturen ihres schmalen Körpers ab.

Die Atemmaske war nun nicht mehr nötig, doch es führten noch drei verschiedene Kanülen in ihre Haut. Ihr linker Arm war vom Ellbogen bis zum Handgelenk eingegipst. Eine schwere Verstauchung in ihrem linken Bein machte es nötig, dass sie einen großen klobigen Plastiksuh tragen musste. Ihr Kopf war mit mehreren Pflastern versehen.

Ihr Gesicht wirkte entspannt, aber nicht friedvoll. Ein schwarz-blauer Fleck prangte über ihrem Auge, darüber hatte man die Kopfhaut nähen müssen. Ihr Anblick erinnerte an einen Preisboxer, der die entscheidende Runde verloren hatte.

Behutsam ergriff Connor ihre Hand, die von Kratzern übersät war. Laut der Ärzte waren die Wunden und Abschürfungen an ihrem Körper das geringste Problem. Mehr Sorgen bereitete ihnen die Schwellung, die man an ihrem Gehirn festgestellt hatte.

Knochen wuchsen wieder zusammen. Wunden heilten. Aber ein Gehirnschaden konnte zu unwiderruflichen Schädigungen führen.

Nachdem der Krankenwagen eingetroffen war, war Emily ohnmächtig geworden. Auf dem Weg ins Krankenhaus war sie nur einmal zu sich gekommen. Ihre Augenlider hatten sich flatternd gehoben, und sie hatte versucht, Connor anzusehen. „Ich bin in Gefahr, Connor.“

Er wusste nicht, was sie damit meinte. „Alles wird gut“, hatte er ihr versichert.

„Bleib bei mir“, hatte sie geflüstert. „Du bist der Einzige, dem ich vertrauen kann.“

Er hatte versprochen, sie nicht alleine zu lassen, und es war ihm verdammt ernst damit gewesen. Sie brauchte ihn.

Auch wenn sich die Krankenhausangestellten über seine Anwesenheit wunderten, würde er nicht von ihrer Seite weichen.

Der zuständige Arzt hatte deutlich gemacht, dass es ihm nicht gefiel, wenn jeder seiner Handgriffe überwacht wurde. Er hatte blondes, lockiges Haar und die Statur eines nordischen Kriegsgottes. Dementsprechend war auch sein Name, Thorson – in Anlehnung an Thors Sohn.

In diesem Moment betrat Thorson den Raum. Er überprüfte die Kanülen und warf einen Blick auf die Monitore, doch Connor wurde das Gefühl nicht los, dass er bloß hereingekommen war, um seine Autorität zu behaupten.

Ohne Connor anzusehen, sagte er: „Es geht ihr besser.“

Besser als was? Tot zu sein? Connor verkniff sich eine Antwort und fragte stattdessen: „Wann wird sie verlegt?“

„Vielleicht morgen. Oder übermorgen.“

„Geht das auch etwas genauer, Doktor? Nichts für ungut, aber ich möchte sie zu einem Neurologen bringen.“

„Ich versichere Ihnen, dass sie hier in guten Händen ist.“

Connor nahm sein Mobiltelefon aus der Tasche. Während Emily operiert worden war, hatte er im Internet recherchiert. Er rief eine bestimmte Seite auf und zeigte dem Arzt einige hochmoderne Geräte aus der neurologischen Forschung. „Haben Sie die hier zur Verfügung?“

„Die brauchen wir nicht.“

„Da bin ich anderer Meinung.“

Thorson starrte ihn an. Seine stahlblauen Augen waren eiskalt. Er kreuzte die Arme vor der breiten Brust, und der Krankenhauskittel spannte sich über seinen Oberarmmuskeln.

Doch Connor ließ sich davon nicht einschüchtern. Mit über einem Meter neunzig Körpergröße überragte er diesen Möchtegern-Gott, und er hatte selten im Leben einen Kampf verloren – verbal oder physisch.

Connor erwiderte den Blick. Seine dunklen Augen waren hart und undurchdringlich wie Obsidian.

„Verraten Sie mir doch noch einmal, in welchem Verhältnis Sie zu der Patientin stehen?“, fragte Thorson kühl.

„Ich bin ihr Verlobter.“

„Ich sehe keinen Ring an ihrem Finger.“

„Ich habe ihr noch keinen gegeben.“

Es machte Connor keine Freude, Lügen zu erzählen, doch es machte es ihm sehr viel einfacher, in Emilys Nähe zu bleiben. Als Verlobter wurden ihm mehr Türen geöffnet als in der Rolle des Anwalts.

Auf diese Weise hatte er ihr ein Privatzimmer besorgt und die Sympathie der Schwestern erlangt, die von der tragischen Geschichte der verunglückten Verlobten gerührt waren.

„Kein Ring?“ Thorson hob die blonden Brauen. „Warum nicht?“

„Nicht, dass es Sie etwas angehen würde. Aber die Umstände unserer Verlobung waren kompliziert.“

Und das war nicht ganz so fern von der Wahrheit. Emily war mit seinem besten Freund verheiratet gewesen, und Connor war als ihr gemeinsamer Anwalt beauftragt. Emilys Ex-Mann war ein erstklassiger Börsenmakler an der Wall Street gewesen und hatte seine Geschäfte irgendwann einer anderen Anwaltskanzlei übertragen. Vor sechs Wochen war er gestorben. *Kompliziert* traf es nicht einmal annähernd.

Thorsons Lippen bildeten eine schmale Linie. Dann sagte er: „Sie hat einen auffälligen Nachnamen. *Benton-Riggs*. Gibt es da eine Verbindung zu Jamison Riggs?“

Aha! Jetzt wusste Connor, warum sich der Arzt so feindselig verhielt.

In Aspen waren die Briggs eine echte Hausnummer, mit Jamison als Haupterben, dem Goldjungen und Vorzeigeburschen der Familie. Sieben Jahre war er mit Emily verheiratet gewesen. Vor über einem Jahr waren die beiden dann getrennte Wege gegangen, doch erst vor drei Monaten war die Scheidung offiziell geworden.

„Halten Sie sich da raus, Thorson.“

„Ich sollte ihre Familie informieren.“

Den Riggs-Clan als ihre Familie zu bezeichnen, ließ die Wut in Connor aufflammen. Diese Leute hatten sich einen Dreck um sie geschert. Er hatte das selbst mehr als einmal erlebt.

Schon damals, als Jamison seine junge Frau zum ersten Mal der Familie vorgestellt hatte, war Connor dabei gewesen. Warum auch nicht? Jamison war sein Kumpel gewesen. Sie hatten zusammen in Harvard studiert. Und von außen betrachtet, hätten die beiden sogar Brüder sein können: Beide waren überdurchschnittlich groß, drahtig, mit braunem Haar und braunen Augen.

Außerdem waren beide extrem ehrgeizig. Und sie hatten denselben Geschmack, was Frauen betraf. Als Jamison seinem Freund zum ersten Mal Emily vorgestellt hatte, lag

die Betonung auf *Verlobte* – und das hatte Connor beinahe das Herz aus der Brust gerissen. Emily hätte seine Frau werden sollen.

Die in Aspen lebenden Benton-Riggs' akzeptierten Connor als einen der ihren, vermutlich, weil sie glaubten, wer eine Elite-Universität besuchte hatte, müsse aus einer vermögenden Familie stammen.

Das war weit gefehlt, aber Connor hatte ihrer Vermutung nie widersprochen. Am liebsten hätte er überhaupt nicht mit ihnen gesprochen, denn er hasste die hochnäsige Art, wie sie mit Emily umgingen.

Sie trug keine Designer-Kleidung, konnte nicht Skifahren und hätte kein reinrassiges von einem gewöhnlichen Pferd unterscheiden können. Ihr Lachen war zu laut und ihr Dialekt zu gewöhnlich, da sie aus dem Mittleren Westen stammte. Insgeheim hatte sich Connor manchmal gefragt, ob Jamison sie ausgewählt hatte, um seine Familie in den Wahnsinn zu treiben.

Er warf Thorson einen finsternen Blick zu. „Sie werden die Riggs' nicht anrufen.“

„Ich bin sicher, dass sie informiert werden wollen.“

„Ich bin sicher, dass Sie sich Miss Benton-Riggs' Patientenverfügung angesehen haben, richtig?“ Nach ihrer Heirat hatten Jamison und Emily ihrem Freund und Anwalt eine Patientenverfügung und eine Vorsorgevollmacht überschrieben.

Nach der Scheidung – und nachdem die Männerfreundschaft verblichen war – hatte Jamison anderweitige Pläne gemacht. Doch Emily hatte an der Patientenverfügung nie etwas ändern lassen.

„Im Notfall bin *ich* für sie verantwortlich. Und ich möchte nicht, dass sich auch nur einer der Riggs' ihrem Krankenbett nähert.“

„Sie sind nicht bei Sinnen.“ Der Arzt starrte ihn an.

„Und wie ich das bin.“ Es gelang Connor, nicht die Stimme zu erheben, doch innerlich begann er zu beben.

In diesem Moment klopfte jemand behutsam an die Tür, dann wurde sie geöffnet, ohne auf eine Einladung zu warten. Draußen stand ein adretter junger Mann in Uniform. Er tippte mit dem Zeigefinger an seine Dienstmütze. „Mr. Gallagher, ich bin Deputy Rafe Sandoval. Ich habe einige Fragen.“

„Ich habe den Unfall zwar nicht direkt gesehen, aber ich werde gerne versuchen, zu helfen, wenn ich kann.“ Connor schenkte Thorson ein kaltes Lächeln. „Der Doktor wollte ohnehin gerade gehen.“

Nachdem Thorson hinausgestürmt war, betrat der Polizist den Raum. Er winkte Connor zu sich an die Tür und sagte leise: „Ich möchte nicht ihren Schlaf stören.“

„Sie liegt im künstlichen Koma.“

„Aber womöglich kann sie uns hören?“

Das hatte sich Connor selbst bereits gefragt. Ob Emily mitbekam, was um sie herum vorging? Wusste sie, dass er jede Minute an ihrer Seite war und jeden vernichten würde, der ihr etwas antun wollte? „Ich wünschte mir, sie könnte mich hören, aber ich weiß es nicht.“

Sandoval hielt die Stimme gesenkt. „Warum befanden Sie sich auf dieser Straße?“

„Ich war auf dem Weg zu Patricia Riggs' Anwesen, um bei der Verlesung des Testaments ihres Cousins Jamison dabei zu sein. Leider bin ich erst spät in New York aufgebrochen und kam nicht mehr rechtzeitig.“

So gerne Connor die Familie von Emily ferngehalten hätte, so deutlich wurde ihm jetzt, dass die Polizei auch an sie Fragen haben würde. „Haben Sie schon mit den Riggs' gesprochen?“

„Noch nicht“, sagte Sandoval. „Warum haben Sie gehalten, Mr. Gallagher? Sie haben ausgesagt, Sie hätten den Unfall nicht gesehen, aber Sie waren sehr schnell am Unfallort.“

„Da draußen gibt es keine Straßenlaternen.“ Die schmale, zweispurige Straße zu Patricias Anwesen schmiegte sich in den Hang und wurde lediglich von einem kleinen Geländer begrenzt. „Die Scheinwerfer ihres Autos waren deutlich zu sehen.“

„Also haben Sie angehalten“, ergänzte der Deputy.

„Ich sah, dass das Geländer an der Stelle eingedrückt war. Daraufhin stieg ich aus meinem Wagen und blickte über die Böschung hinab in den Abgrund.“

Panik war in ihm aufgestiegen, als er in der Dunkelheit die Umrisse des zertrümmerten kleinen Autos gesehen hatte. Zu diesem Zeitpunkt war ihm noch nicht bewusst gewesen, dass es Emilys Wagen war.

Doch als die Scheinwerfer plötzlich ausgingen und er das Knarren des Baumes hörte, hatte er gewusst, was zu tun war.

Ganz gleich, wer da unten in dem Wrack gefangen war – er musste helfen.

„Das ist jetzt sehr wichtig, Mr. Gallagher. Haben Sie noch irgendein anderes Fahrzeug gesehen?“

„Nein.“

„Sind Sie sicher?“

Connor beschlich ein dunkles Gefühl. Inzwischen war es zwei Uhr morgens. Warum konnte die Polizei mit ihrer Befragung nicht bis morgen warten? „Gibt es etwas Verdächtiges an dem Unfall?“

Der junge Mann straffte die Schultern. Er sah Connor direkt an. „Nach unseren ersten oberflächlichen Untersuchungen müssen wir davon ausgehen, dass Miss Benton-Riggs von der Straße gedrängt wurde.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Jemand hat versucht, sie umzubringen.“

3. KAPITEL

Emily wusste, dass sie träumte.

Es gab gar keine andere Erklärung für all die wirren Bilder, die sich in ihren Geist drängten und sie immer wieder ablenkten.

Aber sie musste aufwachen. Da gab es etwas, das sie finden musste. Ob es eine Sache, eine Person oder ein Ort war, wusste sie nicht. Sie wusste bloß, dass es wichtig war. Eine wichtige Suche, die über Leben und Tod entscheiden würde.

Nur wurde sie von einer grellbunten Blumenwiese abgelenkt, deren psychedelische Farben aussahen wie auf einem Peter Max Poster aus den Sechzigern. Gleich darauf glitt sie durch einen Raum, der in den wildesten Jackson Pollock Farben besprüht worden war.

Sie rauschte durch einen weiteren Raum, in dem mehrere gerahmte Bilder an den Wänden hingen. Einige davon waren berühmte Gemälde: Dalís schmelzende Uhren, das Mädchen mit dem Perlenohrring, Frauen auf Tahiti, die in einem Fluss badeten.

Andere erinnerten sie an ihre Schützlinge aus Denver, lokale Künstler, deren Werke sie in ihrer Galerie ausgestellt hatte.

Langsam flog sie in einen langen, engen Korridor, begleitet von einer nebelhaften Frau, die sich als lächelnde Mona Lisa herausstellte.

Dann wurde sie in Nebel gehüllt. Um ihre Füße bildeten sich zarte rosafarbene Wolken wie Zuckerwattebüsche. Sie versuchte, die aufsteigenden Wolken beiseite zu wischen,

doch sie konnte ihren linken Arm nicht bewegen. Daraufhin spitzte sie die Lippen und pustete die Wattewolken weg.

Connor Gallagher kam auf sie zu. Es war die Manhattan-Version von Connor, in einem maßgeschneiderten, dunkelgrauen Anzug und einer seidenen Krawatte. Er wirkte gepflegt wie immer, doch sein Haar war ungekämmt und lag wild um seinen Kopf. Seine schokoladenbraunen Augen ließen ihr Herz springen.

Sie seufzte, als sie die Erinnerung an diesen Augenblick einordnete. Es war etliche Monate her, dass sie beschlossen hatte, die Scheidung einzureichen. Sie hatte Jamison und Manhattan längst verlassen, war in ihre Heimatstadt Denver zurückgezogen und arbeitete hart an ihrem neuen Leben.

Connor hatte den weiten Weg von New York nur für sie gemacht, um ihr mit den Formalitäten zu helfen. Doch in dem Moment, in dem sie ihn auf ihr kleines Häuschen zulaufen sah, vergaß sie jeden Gedanken an Papiere, Unterschriften und Eheverträge.

Sie sah nur noch Connor. Sie mochte ihn ... sehr. Seit Neuestem spielte er die Hauptrolle in ihren erotischen Fantasien. Im wahren Leben hatte sie ihn nie mit weniger als einer Badehose gesehen, aber das reichte schon aus, um Michelangelos David in den Schatten zu stellen.

Abgesehen von seinem Körper, war sie fasziniert von seinem Durchsetzungsvermögen, dem Klang seines Lachens und der Form seines Mundes.

In ihrer Erinnerung hatten sie sich umarmt. Er roch angenehm, warm und würzig wie Zimt. Und dann hatte Connor nach Jamison gefragt. Und ob dieser ebenfalls die Scheidung wünschte.

Es war ihr vollkommen egal, was Jamison wollte. Es war nichts mehr übrig von der Liebe, die sie einmal für ihn empfunden hatte. Sie wohnte nicht mehr mit ihm zusammen, seit sie ihn mit der Haupt-Geschäftspartnerin

seiner Investmentfirma im Bett erwischt hatte. Mit einer großen, schlanken Frau mit unglaublich roten, glatten Haaren, die niemals lächelte.

Jamison hatte tatsächlich erwartet, dass Emily ihm verzieh. Sie solle sich keine Sorgen machen, er hätte bloß versucht, einen geschäftlichen Vorteil aus der Sache zu ziehen. Als ob das in Ordnung wäre.

Emily schnaubte wütend. Sie glaubte ihm kein einziges Wort mehr. Andere hatten sie bereits gewarnt, dass Jamison nicht immer treu war, und daraufhin hatte es nicht lange gedauert, bis sie Beweise für mindestens drei weitere Tachtelmechtel gefunden hatte.

Jamison hatte ein aufregendes, wildes Leben geführt. Und um ehrlich zu sein, hatte sie gehofft, es selbst einmal auszuprobieren, als sie Connor gebeten hatte, nach Denver zu kommen.

Natürlich brauchte sie keinen Vorwand, um Connor zu rufen, denn es gab tatsächlich viele Dinge zu besprechen. Doch insgeheim wünschte sie sich, Connor würde sie in den Arm nehmen, sie auf das Bett werfen und ihr jeden weiteren Gedanken aus dem Kopf brennen.

Nach allem, was sie durchgemacht hatte, dürfte sie sich selbst eine Affäre gönnen. Aber nein! Offiziell war sie noch immer verheiratet, und Connor war viel zu loyal, um seinen Freund zu hintergehen, auch wenn Jamison ein mieser Hund war, der überhaupt keine Loyalität verdiente.

Nachdem Connor nach New York zurückgekehrt war, hatte sie einen weiteren Anwalt in Denver kontaktiert und sich an die Arbeit gemacht. Die Scheidung hatte sich über Monate gezogen. Es waren so viele Dinge gleichzeitig passiert, dass sie kaum zum Nachdenken kam.

Es war, als würde sie irgendwo eine Dampforgel spielen hören. *Diddel-dum-diddel-diddel-dum*. Plötzlich befand sie sich auf einem Karussell und ritt auf einem bemalten Pony.

Sie hatte nicht gewusst, dass Jamison krank war, und sie hatte ihn nur noch einmal gesehen, bevor er starb.

In Anbetracht seines frühen Todes erschien die Scheidung kalt und herzlos. Selbst hier im Traum nagte das schlechte Gewissen an ihr. Wenn sie gewusst hätte, dass er todkrank war, hätte sie ihm vielleicht vergeben und ihn während seiner letzten Tage gepflegt. Oder auch nicht.

Sie stieg vom Karussell und ging eine grasbewachsene Anhöhe hinauf. Auf dem Hügel befand sich ein alter Friedhof. Sie hatte zu Jamisons Beerdigung gehen wollen, doch seine alte Tante Glenda, die unangefochtene Matriarchin der Familie und eine sehr autoritäre Frau, hatte Emily klargemacht, dass sie nicht willkommen war.

Die Familie hatte sich so vehement gegen ihren Besuch gewehrt, als ob sie etwas zu verbergen hätte.

Eigentlich dürfte Jamison gar nicht mehr ihr Problem sein. Sie waren geschieden, und er war gestorben. Aber es gab irgendeine Verbindung. Man hatte ihr Auto von der Straße gedrängt, nachdem sie das Haus der Riggs verlassen hatte.

Jemand wollte, dass sie starb. Hatte versucht, sie zu ermorden. Sie musste sich wehren. Sie musste aufwachen. *O Gott, ich bin zu müde.*

Jemand hielt ihre Hand und tröstete sie. Für diesen Augenblick musste das genügen.

Sie driftete zurück in die Dunkelheit.

Am nächsten Morgen saß Connor an Emilys Bett und strich über ihre rechte Hand. Sie rührte sich nicht, doch einer der Bildschirme flackerte auf. Kurz darauf ertönte ein Piep-Signal, und eine Schwester kam ins Zimmer.

„Hat sie gesprochen?“, fragte sie, während sie die Bildschirme überprüfte.

„Noch nicht. Aber ihre Augenlider bewegen sich.“

Mit der Waffe deutete Nadia auf die Tür. Megan ging ihr voraus den Korridor hinunter. Sie wartete, bis sie an den Fahrstühlen vorbei waren und fast die Tür des Waschraums erreicht hatten. Nadia war einen halben Meter hinter ihr.

Unvermittelt fuhr Megan herum, verlagerte ihr ganzes Gewicht auf das linke Bein und stieß mit dem rechten zu. Sie zielte nicht auf Nadias Hand mit der Waffe, sondern direkt auf das Gesicht der Frau.

Zum Glück traf sie es genau. Die Frau beugte sich vor und griff sich mit der Hand an die Nase. Jetzt war Megan nah genug, um das Knie hochzuziehen – direkt unter Nadias Kinn.

Nadias Kopf flog zurück, und sie ließ die Waffe fallen. Megan griff sie sich und richtete sie auf die Frau. „Falls Sie schreien, schieße ich. Wir gehen jetzt zurück.“

Nadia gab keinen Laut von sich. Megan ließ sie drei Schritte tun, bevor sie ihr den Griff der Waffe auf den Hinterkopf schlug. Nadia verlor das Bewusstsein und ging zu Boden. Rasch zerrte Megan sie in den Waschraum.

Manchmal war es doch von Vorteil, gut durchtrainiert zu sein.

Ihre Hände zitterten, als sie die Waffe wieder aufnahm. Sie hatte noch nie auf einen Menschen geschossen, aber sie würde es tun – sie würde alles tun, was nötig war, um Abigail und Seth zu retten. Sie musste Precco und Simon überraschen.

Geräuschlos schob sie sich in die halb geöffnete Tür. Abigail hatte gerade einen Wehenschub. Precco und Simon starrten sie an.

Seth sah Megan und hob die Hand, als wolle er sie aufhalten.

Langsam erhob er sich. „Krampf im Bein“, sagte er zur Erklärung und rieb sich den Schenkel.

Precco und Simon beachtetten ihn nicht.

Sie sah zu, wie er ein paarmal tief durchatmete. Sein unverletzter Arm hing an der Seite. Er machte eine Faust. Dann streckte er den Zeigefinger aus. Drückte ihn gegen sein Bein, sodass nur sie es sehen konnte. Dann den Mittelfinger. Sie verstand. Was hatte er gesagt? *Auf drei!*

Sie spürte, wie er sich sammelte.

Schon streckte er den Ringfinger aus. Drei!

Im selben Moment, in dem er sich von der Wand abdrückte, kam sie in den Raum.

„Hände hoch!“, schrie sie, um die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zu ziehen.

„Nadia!“, brüllte Precco. „Wo ...?“

Da hörte sie einen Schuss. Precco ging zu Boden wie ein gefälltter Baum. Seth hatte seine Waffe zurückgeholt und abgedrückt.

„Sie sind der Nächste.“ Jetzt richtete Seth die Waffe auf Simon. Die Zeit schien stillzustehen, während Simon, noch immer seine Pistole in der Hand, den Blick von Seth zu Megan gleiten ließ.

Seth hielt sich nur noch mit Mühe auf den Beinen.

Falls Simon nicht aufgab, musste Megan auf ihn schießen.

„Simon“, sagte Seth, „seien Sie vernünftig ...“

„Polizei! Waffe runter!“

Megan fuhr herum und hätte vor Erleichterung weinen mögen. Ein ganzes Heer von Polizisten stürmte in den Raum. Hinter ihnen kamen Royce, Trey und Rico, gefolgt von Evan, der sofort zu Abigail stürzte.

„Wir brauchen einen Krankenwagen“, sagte Megan. „Da liegt noch eine Frau im Waschraum.“ Sie rannte zu Seth, der schwer atmend zu Boden gesunken war. Sie nahm seinen Kopf in ihren Schoß. „Halt durch!“

„Der Notarzt ist schon da.“

Sie sah zu, wie die Rettungssanitäter Abigail und Seth auf Tragen hoben und sie nach unten brachten.

„Woher habt ihr gewusst, was los ist?“, fragte Megan Royce.

„Der Fahrer des Wagens, den ihr bestellt hattet, rief bei *Wingman Security* an, als niemand kam. Ich wusste sofort, dass etwas nicht stimmte, und habe die Polizei gerufen. Sie haben festgestellt, dass alle Aktivitäten im vorderen Raum im ersten Stock stattfanden. Wir waren noch dabei, zu überlegen, wie wir unbemerkt reinkommen konnten, als wir den Schuss hörten. Dann sind wir nur noch gerannt.“

„Ihr hättet ein Seil gebraucht“, sagte sie.

Fragend sah er sie an.

„Das erkläre ich dir später. Jetzt fahre ich mit ins Krankenhaus.“

Royce' Blick fiel auf Nadia, die mit blutendem Gesicht auf der dritten Trage lag.

„Wer hat das denn gemacht?“

„Ich“, bekannte Megan verlegen.

Royce grinste. „Ihr beiden passt wirklich gut zusammen!“

EPILOG

Sophia North Chevalier erblickte das Licht der Welt um 1:17 Uhr im Krankenhaus. Ein gesundes Baby. Abigail konnte nicht aufhören, vor Glück zu strahlen.

Seth lag im Aufwachraum. Die Ärzte hatten die Kugel aus seinem Oberarmknochen entfernt. Mit ihrem provisorischen Druckverband hatte Megan ihm wahrscheinlich das Leben gerettet.

Jetzt saß sie still an seinem Bett.

Seine Lider bewegten sich. Sie spürte, dass er versuchte, den Blick zu fokussieren. „Hey!“, sagte er leise und versuchte, sich auf seinen gesunden Arm zu stützen.

„Bleib liegen“, bat sie. „Entspann dich.“

„Dir ist nichts passiert?“

„Nicht das Geringste.“

„Und Abigail?“

„Sie und Evan sind bei Sophia – sie ist wahrscheinlich das süßeste Baby, das ich je gesehen habe.“

Er schüttelte den Kopf. „Wart’s nur ab, bis du unsere Kinder siehst.“

„Unsere ...?“

„Das ganze Dutzend.“

Sie lächelte. „Ich kann mich nicht erinnern, einem Dutzend zugestimmt zu haben. Soweit ich weiß, bin ich nicht einmal gefragt worden.“

„Zu spät. Wenn ein Mann sich für dich anschießen lässt, bist du verpflichtet, ihn zu heiraten.“

„Du hättest einfach fragen können.“ Lächelnd hauchte sie ihm einen Kuss auf die Lippen. „Ich liebe dich, Seth Pike.“